

4. Gesprächsabend zum „Jahr des Glaubens - Leto vere 2012-13“:

„Ich glaube an "Ich glaube an die heilige katholische Kirche" -

Das Zweite Vatikanische Konzil

Fr., 01. März 2013, 19:00 – 20:30 Uhr

Was ist ein kirchliches Konzil?

Entstanden aus der Notwendigkeit, gemeinsame Fragen des Glaubens und der Kirchenordnung gemeinsam zu lösen. Die seit frühester Zeit - in Kleinasien und Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts (z.B. Osterfeststreit) - in Nordafrika seit der Mitte des 3. Jahrhunderts (z.B. Ketzertaufsstreit) - zum Leben der Kirche gehörende Konzilien sind in ihrer äußeren Gestalt stark vom jeweiligen kulturellen Kontext bestimmt. Dabei spielt nicht nur das äußere, sondern auch das innere, vom Hl. Geist gewirkte Zusammenkommen und der Konsens (Übereinstimmung) unter den Versammelten eine bedeutende Rolle. Konzilien können regional (Diözesen, Länder,...), wie auch ökumenisch (für die ganze Kirche) verfasst sein. Dabei ist das Ökumenische Konzil wesentlich die von der Kirche einberufene Höchstinstanz zur Entscheidung von Glaubensfragen. Dies ist am 1. Ökumenischen Konzil in Nizäa (325 n. Chr.) geschehen, welches vom Kaiser Konstantin des Großen einberufen wurde.

(Quelle: Lexikon für Theologie und Kirche, Hg. Walter Kasper, Herder Verlag, Freiburg u.a., Bd. 6, 1997, 346-347.)

Es gab im ersten Jahrtausend sieben allgemeine Bischofsversammlungen der gesamten Kirche, die heute ökumenische Konzilien genannt werden. Die Lehren dieser Konzilien werden von den orthodoxen, katholischen und vielen protestantischen Kirchen anerkannt. Insgesamt zählt die Röm.-Kath. Kirche 21 ökumenische Konzilien. Die Häufigkeit von Konzilien war über die Jahrhunderte sehr unterschiedlich. Die letzten drei ökumenischen Konzilien nach römisch-katholischer Zählung waren: Konzil von Trient (1545–1563), Erstes Vatikanisches Konzil (1870), Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965). (Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Konzil>)

Papst Johannes XXIII. (* 25. November 1881 aus der Provinz Bergamo, † 3. Juni 1963 in der Vatikanstadt) – bürgerlicher Name Angelo Giuseppe Roncalli – wurde am 28. Oktober 1958 als Nachfolger von Pius XII. zum 261. Papst der Römisch-katholischen Kirche gewählt. Er wird auch der „Konzilspapst“ oder wegen seiner Bescheidenheit und Volksnähe im Volksmund „il Papa buono“ („der gute Papst“) genannt. Er wurde am 3. September 2000 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Am 25. Januar 1959 gab er dann vor 17 Kardinälen im Kapitelsaal der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern völlig überraschend bekannt, dass er ein Konzil für die Weltkirche einzuberufen beabsichtige, dessen Ziel die „Erneuerung“, „größere Klarheit im Denken“ und „Stärkung des Bandes der Einheit“ sein solle.

(Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_XXIII.)

Zweites Vatikanisches Konzil: Das Konzil begann am 11. Oktober 1962. In einer großen Prozession zogen die 2498 Konzilsväter in den Petersdom der Vatikanstadt ein. Bischöfe aus 133 Ländern waren anwesend. Das Innere des Petersdoms selbst war zu einer gigantischen Konzilsaula umgebaut worden. Im Mittelschiff fanden sich auf beiden Seiten 90 Meter lange, ansteigende Tribünen, von denen aus debattiert wurde.

(Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/2._Vatikanisches_Konzil)

In der ersten Sitzungsperiode wurde der Vorschlag des Erzbischofes von Mailand, Kardinal Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI., aufgenommen, der die Konzeption des Konzils in der doppelten Thematik der Kirche „ad intra“ (nach innen) und „ad extra“ (nach außen) vorsah. Das Konzil formulierte und veröffentlichte 16 Dokumente.

Der Theologe und Jesuit Karl Rahner hat die Konzilstexte 1965 folgendermaßen eingeteilt:

1. Das grundsätzliche Selbstverständnis der Kirche in der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“.
2. Das innere Leben der Kirche:
 - a) munus sanctifikandi (Dienst der Heiligung), also die Liturgie,
 - b) munus regendi (Hirtenamt): Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe und im Dekret über die katholischen Ostkirchen,

c) munus docendi (Lehramt): Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (Bibel), Erklärung über die christliche Erziehung,

d) Stände der Kirche: Dekret über den Dienst und das Leben der Priester und ihre Ausbildung, Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens, Dekret über das Laienapostolat.

3) Sendung der Kirche nach außen:

a) Verhältnis zur nichtkatholischen Christenheit: Dekret über den Ökumenismus, Dekret der katholischen Ostkirchen,

b) Verhältnis zu den Nichtchristen: Erklärung über die nichtchristlichen Religionen, Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche;

c) Verhältnis zur heutigen profanen Weltsituation im Allgemeinen: Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel;

d) Verhältnis zum weltanschaulichen Pluralismus in der Gegenwart: Erklärung über die Religionsfreiheit.

(Quelle: Lexikon für Theologie und Kirche: Das zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare. Hg. Joseph Kardinal Frings, Herder Verlag, Freiburg u.a., Teil 1, 1966, 13.)

Die zweite Sitzungsperiode (29. September 1963 bis 4. Dezember 1963) wurde von Papst Paul VI. eröffnet, der auch die dritte (14. September bis 21. November 1964) und die vierte Sitzungsperiode (14. September bis 8. Dezember 1965) leitete. Dieser war am 21. Juni 1963 zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Papst Johannes XXIII. gewählt worden.

Lumen Gentium 1. Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15). Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Deshalb möchte sie das Thema der vorausgehenden Konzilien fortführen, ihr Wesen und ihre universale Sendung ihren Gläubigen und aller Welt eingehender erklären. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit, daß nämlich alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen. (21. November 1964)

Quelle: http://www.vatican.va/aive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html

Lumen Gentium 14. Den katholischen Gläubigen wendet die Heilige Synode besonders ihre Aufmerksamkeit zu. Gestützt auf die Heilige Schrift und die Tradition, lehrt sie, daß diese pilgernde Kirche zum Heile notwendig sei. Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. Mk 16,16; Joh 3,5), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe wie durch eine Türe eintreten, bekräftigt. [...] (21. November 1964)

Quelle: http://www.vatican.va/aive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html

Gaudium et spes 1. Die engste Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheitsfamilie Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden. (7. Dezember 1965)

Weltkatechismus der Katholischen Kirche 748: „Da Christus das Licht der Völker ist, wünscht dieses im Heiligen Geist versammelte Hochheilige Konzil dringend, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie der ganzen

Schöpfung das Evangelium verkündet." Mit diesen Worten beginnt die Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 1). Damit zeigt das Konzil, daß der Glaubensartikel über die Kirche gänzlich von den Glaubensartikeln über Jesus Christus abhängt. Die Kirche hat kein anderes Licht als das Licht Christi; man kann sie nach einem Bild, das den Kirchenvätern lieb war, mit dem Mond vergleichen, dessen ganzes Licht Widerschein der Sonne ist.

749: Der Artikel über die Kirche hängt auch gänzlich vom vorhergehenden Artikel über den Heiligen Geist ab. „Denn nachdem wir gezeigt haben, daß der Heilige Geist Quell und Spender aller Heiligkeit ist, bekennen wir jetzt, daß von ihm die Kirche mit Heiligkeit beschenkt wird“ (Catech. R. 1,10,1). Wie die Väter sagen, ist die Kirche der Ort, „wo der Geist blüht“ (Hippolyt, trad. ap. 35).

750 Der Glaube, dass die Kirche „heilig“ und „katholisch“ und (wie das Credo von Nizäa-Konstantinopel hinzufügt) „eine“ und „apostolisch“ ist, lässt sich vom Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist nicht trennen. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir eine heilige Kirche („Credo ... Ecelesiam“), sagen aber nicht, daß wir an die Kirche glauben, damit wir nicht Gott und seine Werke miteinander verwechseln, sondern alle Gaben, die er in seine Kirche gelegt hat, klar der Güte Gottes zuschreiben [Vgl. Catech. R. 110,22.].

Quelle: http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P2B.HTM

Zum Jahr des Glaubens 2012-2013

In diesem Jahr des Glaubens, das am 11. Oktober 2012, mit dem 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, begonnen hat, und am 24. November 2013, dem Hochfest Christkönig, seinen Abschluss finden wird, sind wir eingeladen zu einer Erneuerung unseres Glaubens, die die geistliche Voraussetzung jeder glaubwürdigen Verkündigung des christlichen Glaubens in Wort und Tat ist. Mit dem Hl. Vater Papst Benedikt XVI. wollen wir auch diese innere und äußere Erneuerung im Glauben für die ganze Kirche erbitten und begehnen.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) wollte nicht vorrangig ein Konzil äußerlicher Reformen, „Initiativen“, „Aktivitäten“, „Projekte“ Ver-Heutigungen oder an den Zeitgeist sich anpassender Veränderungen sein und werden, sondern ein Konzil der Erneuerung des Glaubens und der Christgläubigen. Aus diesem „Geist des Konzils“ ist auch im Jahre 2012 das Grundmotiv für den Erneuerungsweg der Katholischen Kirche Kärnten hervorgegangen: „Mit Jesus Christus den Menschen nahe sein“.

Dazu sagt der Hl. Vater Papst Benedikt XVI.:

„Damit aber dieser innere Antrieb zur neuen Evangelisierung nicht auf der Ebene der Vorstellungen stehen bleibt und nicht zu Verwirrung führt, muss er sich auf ein konkretes und präzises Fundament stützen, und dieses Fundament sind die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, in denen er zum Ausdruck gekommen ist. Darum habe ich mehrmals auf der Notwendigkeit bestanden, sozusagen zum „Buchstaben“ des Konzils zurückzukehren – d. h. zu seinen Texten –, um seinen authentischen Geist zu entdecken, und habe wiederholt, dass in ihnen das wahre Erbe des Zweiten Vatikanums liegt. Die Bezugnahme auf die Dokumente schützt vor den Extremen anachronistischer Nostalgien einerseits und eines Vorseilens andererseits und erlaubt, die Neuheit in der Kontinuität zu erfassen. Was den Gegenstand des Glaubens betrifft, hat sich das Konzil nichts Neues ausgedacht, noch hat es Altes ersetzen wollen. Es hat sich vielmehr darum bemüht dafür zu sorgen, dass derselbe Glaube im Heute weiter gelebt werde, dass er in einer sich verändernden Welt weiterhin ein gelebter Glaube sei. Wir müssen in der Tat dem Heute der Kirche treu sein, nicht dem Gestern oder dem Morgen. Und dieses Heute finden wir gerade in den Konzilsdokumenten, weil sie immer so aktuell sind, wie der Diener Gottes Paul VI. und die Konzilsväter sie verkündet haben, in ihrer Vollständigkeit und in ihrem Zusammenhang, ohne Abstriche und ohne Hinzufügungen“.

(Papst Benedikt XVI., Predigt in der Hl. Messe zur Eröffnung des Jahres des Glaubens, **Rom**, Petersplatz, Donnerstag, 11. Oktober 2012, Quelle (abgerufen: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2012/documents/hf_ben-xvi_hom_20121011_anno_fede_ge.html), Quelle: BOTE der Elisabethinenkirche zu Klagenfurt, Nr. 4: 01. Januar 2013 – 31. Dezember 2013

Nächster Termin - 5. Glaubensgespräch: Fr., 26. April 2013, 19:00 – 20:30 Uhr:

"Ich glaube an den Heiligen Geist" - Leben aus dem Glauben: Taufe, Firmung

Erneuerung aus dem Ursprung

Von Walter Kardinal Kasper

Vor 50 Jahren, am 11. Oktober 1962, hat Papst Johannes XXIII. in Rom das II. Vatikanische Konzil eröffnet. Als es drei Jahre später, am 8. Dezember 1965, zu Ende ging, hatte es weit über die katholische Welt hinaus Hoffnungen geweckt - und eine Agenda hinterlassen, die noch längst nicht abgearbeitet ist. Die nachkonziliaren Päpste seitdem haben das Konzil als einen sicheren Kompass für den Weg der Kirche im 21. Jahrhundert bezeichnet. Aber die Kompassnadel schlägt noch immer unruhig aus. Zugespitzt schrieb eine römische Zeitung schon im Jahr 2005 aus Anlass des 40. Jahrestags des Abschlusses des Konzils: "Es herrscht Krieg um das Konzil."

Für meine Generation ist das Konzil bis heute prägend geblieben, für die meisten Zeitgenossen aber ist es längst Geschichte. Denn alle, die heute jünger als 60 Jahre alt sind, haben den Aufbruch von damals nicht bewusst selbst erfahren. Für sie gehört das Konzil einer anderen Zeit und einer anderen Welt an. Einerseits war es die Zeit des Kalten Krieges; ein Jahr vor Konzilsbeginn wurde die Berliner Mauer gebaut, und während der ersten Sitzungsperiode stand die Welt wegen der Kuba-Krise knapp vor dem Abgrund eines Atomkriegs. Andererseits prägten Fortschrittsglaube und der Geist des Aufbruchs zu neuen Grenzen jene Ära, die bis heute auch mit dem Namen des amerikanischen Präsidenten Kennedy verbunden ist.

Für die meisten Katholiken gehören die durch das Konzil in Gang gesetzten Entwicklungen zum kirchlichen Alltag. Doch was sie dort erfahren, ist nicht der große Aufbruch und nicht der kirchliche Frühling, den damals viele erwarteten. Zumindest in Europa deutet vieles auf eine winterlich ausschauende Kirche mit deutlichen Zeichen einer Krise.

Erst durch die jüngsten Diskussionen über eine derzeit unmögliche Versöhnung mit der von Erzbischof Lefebvre gegründeten Bruderschaft Pius X., die wichtige Aussagen des Konzils wie die über Ökumene und Religionsfreiheit als Traditionsbruch ablehnt, haben viele wahrgenommen, dass die Interpretation des Konzils in vielem noch strittig ist. Wer die Geschichte der insgesamt 20 als ökumenisch anerkannten Konzilien kennt, wird kaum überrascht sein. Nachkonziliare Zeiten waren fast immer turbulent. Die meisten Konzilien konnten sich erst in einem schwierigen Rezeptionsprozesses durchsetzen. Beim II. Vatikanischen Konzil ist es nicht anders.

Das II. Vatikanum stellt jedoch einen Sonderfall dar. Anders als die vorhergehenden Konzilien wurde es nicht einberufen, um die Kirche von Irrlehren abzugrenzen oder eine Kirchenspaltung beizulegen. Es hat kein formelles Dogma verkündet und auch keine formellen disziplinären Beschlüsse gefasst. Johannes XXIII. hatte eine umfassendere Perspektive. Er warnte vor Unheilspropheten, die meinten, alles werde jeden Tag immerzu nur schlimmer. Der Papst wollte keine Verurteilungen und Abgrenzungen, sondern sprach von einer "pastoralen" Zielsetzung des Konzils: Es sollte einem *aggiornamento*, einem "Heutigwerden", der Kirche dienen. Gemeint war nicht billige Anpassung an den Geist der Zeit, vielmehr die Absicht, den Gehalt des überlieferten Glaubens in neuer Form "heutig" zur Sprache zu bringen. Das war ein faszinierendes Programm, wengleich sich die Unterscheidung von Inhalt und Form als schwieriger erwies, als viele sich das vorstellten.

Die große Mehrheit der Konzilsväter griff diese Idee auf. Für sie bedeutete die pastorale Absicht nicht dogmatische Abstinenz oder Delegitimierung des Konzils. Auch wenn das Konzil formell keine neuen Dogmen verkündete, wollte es doch in authentischer, das heißt lehramtlich verbindlicher Weise sprechen und von der Heiligen Schrift und der Tradition des ersten Jahrtausends ausgehend die konstantinische Ära der Symbiose von Kirche und Staat wie die einseitig antireformatorische und antimodernistische Mentalität überwinden. Sodann wollte es Anliegen aufgreifen, die zwischen den beiden Weltkriegen in den biblischen, liturgischen, patristischen, pastoralen und ökumenischen Erneuerungsbewegungen entstanden waren. Nicht zuletzt wollte es auch in der belasteten Geschichte mit dem Judentum ein neues Blatt aufschlagen und in einen Dialog mit der modernen Kultur eintreten. Das Konzil war ein Projekt der Modernisierung, das nicht modernistisch sein wollte und auch nicht sein konnte.

Eine einflussreiche Minderheit setzte diesem Versuch hartnäckigen Widerstand entgegen. Paul VI., der Nachfolger des während des Konzils verstorbenen Papstes Johannes XXIII., war den Anliegen der Mehrheit grundsätzlich gewogen. Der neue Papst suchte aber die Minderheit einzubinden und drang entsprechend alter

konziliarer Tradition auf eine möglichst einmütige Verabschiedung der insgesamt 16 Konzilsdokumente. Dieses Verfahren hatte seinen Preis. Vor den Schlussabstimmungen mussten an vielen Stellen Kompromissformulierungen gefunden werden. Die Positionen der Mehrheit standen und stehen oft ziemlich unvermittelt neben den auf Abgrenzung bedachten Positionen der Minderheit. So bergen die Konzilstexte enormes Konfliktpotential und öffnen die Tür für eine selektive Rezeption in der einen oder anderen Richtung. So stellt sich die Frage: Wohin weist der Kompass des Konzils, und wohin geht die katholische Kirche im noch jungen 21. Jahrhundert? Bleibt es bei der gläubigen Zuversicht, oder führt der Weg zurück in unfruchtbare Abwehrhaltungen?

Es lassen sich drei einander überlappende Phasen der bisherigen Rezeption unterscheiden. Zuerst die Phase einer enthusiastischen Rezeption. Unmittelbar nach der Rückkehr aus Rom sprach der deutsche Konzilstheologe Karl Rahner SJ von einem "Anfang des Anfangs". Rahner blieb jedoch, was die weitere Entwicklung angeht, skeptisch vorsichtig. Andere gingen weiter und wollten Traditionsbestände, die - wie sie meinten - vom Konzil noch mitgeschleppt wurden, als kompromisslerisches Beiwerk beiseitelassen und in einem Sprung über fast 2000 Jahre Kirchengeschichte hinweg die kirchliche Lehre von der Bibel her neu interpretieren. Sie meinten, nach der Zündung der ersten Raketenstufe durch das Konzil sei nunmehr die Zeit für die zweite Raketenstufe gekommen. Doch bald glich diese zweite Raketenstufe einem außer Kontrolle geratenen Raumschiff.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam nicht nur von der Bruderschaft Pius X.; sie kam auch von Theologen, welche während des Konzils zu den Progressiven zählten. Anders als Lefebvre kritisierten sie nicht das Konzil selbst, sondern dessen Rezeption. Joseph Ratzinger, der als junger Theologe auf dem Konzil eine wichtige Rolle gespielt hatte, schlug schon während des ersten Katholikentags nach dem Konzil im Jahr 1966 in Bamberg nachdenkliche Töne an. Als Kardinal kam er in seinem Report "Zur Lage des Glaubens" (1985) zu einer insgesamt kritischen Bewertung der nachkonziliaren Situation.

In der Tat kam es in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Konzil zu einem Exodus vieler Priester und Ordensleute, auf vielen Feldern zu einem Niedergang der kirchlichen Praxis und vor allem nach der Enzyklika "Humanae Vitae" (1968), die zu Unrecht als Pillenzyklika abgetan wurde, zu Protesten. Papst Paul VI. sprach vom Rauch Satans, der durch irgendwelche Ritzen in den Tempel Gottes eingedrungen sei. Es ist jedoch kurzschlüssig zu meinen, dass alles, was nach dem Konzil geschah, auch wegen des Konzils geschehen ist.

Die Kritiker verkennen die langfristigen religionssoziologischen Entwicklungslinien, die schon vor dem Konzil wirksam waren und die in den gesellschaftlichen Umbrüchen während der Jugend- und Studentenproteste von 1968 eine wesentliche Beschleunigung erfuhren. Die emanzipatorischen Tendenzen machten auch vor der Kirche nicht halt. Während die Progressiven während des Konzils die wahren Konservativen waren, indem sie auf ältere Traditionen zurückgriffen, um spätere Verkrustungen aufzubrechen, kamen jetzt Progressive neuer Art zu Wort, welche sich nicht so sehr an der älteren Tradition, sondern an den "Zeichen der Zeit" orientierten und das Evangelium auf den heutigen Menschen und die gewandelte gesellschaftliche Situation hin auslegen wollten. Das ist im Sinn des Konzils grundsätzlich legitim. Problematisch wurde es jedoch, als die Glaubenslehre zu einer innerweltlichen Heilslehre zu werden drohte, wie es in manchen mehr ideologischen Formen der Theologie der Befreiung geschah.

Zwanzig Jahre nach dem Konzil hatte die außerordentliche Bischofssynode des Jahres 1985 die Aufgabe, Bilanz zu ziehen. Sie war sich der Umwälzungen bewusst, wollte aber nicht in das verbreitete Krisenlamento einstimmen. Sie sprach von einer ambivalenten Situation, in der es neben den nicht zu übersehenden negativen Aspekten wie der zunehmenden Entkirchlichung, der besorgniserregenden Verflachung sowie der ideologischen Umdeutung des Glaubens auch viel Gutes gab, was von dem Konzil ausgegangen war: die liturgische Erneuerung, welche zu einer größeren Betonung des Wortes Gottes und zu einer stärkeren Beteiligung der ganzen feiernden Gemeinde führte, die stärkere Teilhabe und Mitwirkung der Laien am Leben der Kirche, die ökumenischen Annäherungen, die Öffnungen zur modernen Welt und ihrer Kultur und vieles andere mehr. Grundsätzlich hielt die Synode fest, die Kirche sei in allen Konzilien dieselbe, das letzte Konzil müsse darum im Zusammenhang aller anderen Konzilien interpretiert werden.

Damit wurde die Synode zum Kristallisationspunkt einer dritten Rezeptionsphase, der lehramtlichen Rezeption. Der erste amtliche Rezeptionsschritt war die Liturgiereform, vor allem die Einführung des neuen Messbuches, das vom ersten Adventssonntag 1970 an in Gebrauch war. Diese Reform wurde von der großen Mehrheit dankbar aufgegriffen, stieß aber auch auf Kritik. Die Freigabe der "vorkonziliaren" Form der Messe als außerordentlicher Form durch Papst Benedikt XVI. im Jahr 2007 hat die Probleme teilweise, aber nicht völlig beseitigt.

Johannes Paul II. setzte dann 1983 das neue Kirchenrecht in Kraft, das die konziliare Lehre von der Kirche in Sprache und Formen des Rechts übersetzen sollte. Manche Kirchenrechtler verstehen den Codex Iuris Canonici als letztgültige Interpretation des Konzils, andere kritisieren umgekehrt, der Codex bleibe trotz vieler Verbesserungen hinter dem Konzil zurück. Zum 30. Jahrestag der Eröffnung des Konzils folgte 1992 auf Anregung der Synode von 1985 der "Katechismus der katholischen Kirche". Johannes Paul II. verstand ihn als wichtigen Beitrag zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im Sinn des II. Vatikanischen Konzils. Dessenungeachtet machte sich bei nicht wenigen engagierten Katholiken Enttäuschung über die nachkonziliare Entwicklung breit.

Entgegen weitverbreiteter Missstimmung sollte man anerkennen, dass es an positiven Aspekten keineswegs mangelt. Die Konzilsdokumente sind kein toter Buchstabe geblieben. Positiv aufgegriffen wurde das Konzil besonders in den neuen geistlichen Bewegungen, die seit den siebziger Jahren entstanden, in Deutschland aber leider kaum verbreitet sind. Sie sind eine Frucht des II. Vatikanischen Konzils und nehmen viele Elemente des Evangeliums und ökumenische Anliegen auf, ebenso Elemente der charismatischen Erneuerung, die nach dem Konzil in der katholischen Kirche Eingang fand. Sie haben die Vielfalt der Charismen und die allgemeine Berufung zur Heiligkeit neu zum Leuchten gebracht. Sie engagieren sich im interreligiösen Dialog, besonders im Dialog mit dem jüdischen Volk, für Europa sowie für den Frieden in der Welt; sie greifen in eigener Initiative sozialethische Impulse des Konzils auf und führen sie weiter.

Auch die amtliche Rezeption stand nicht still. Sie ging teilweise sogar über das Konzil hinaus, etwa in den liturgischen Reformen. Das Konzil hielt noch an Latein als liturgischer Regelsprache fest, von einer zum Volk hin orientierten Zelebration war nicht die Rede. Die Beherzigung der vom Konzil nach langen Debatten proklamierten Religionsfreiheit führte zu der Kündigung von Konkordaten, welche damit kollidierten. Hervorzuheben ist schließlich auch die "Politik" der Menschenrechte, mit der Johannes Paul II. einen wesentlichen Beitrag zur Überwindung der kommunistischen Diktaturen Osteuropas leistete. Seine Ökumene-Enzyklika "Ut Unum Sint" (1995), die erste Ökumene-Enzyklika überhaupt, vertiefte die ökumenischen Aussagen des Konzils und führte sie kraftvoll weiter. Das alles hat das Gesicht der Kirche nach innen und nach außen in vielfacher Hinsicht positiv verändert.

Die Schattenseiten sollen nicht verschwiegen werden: Viele Impulse des Konzils, etwa die Betonung der Ortsbeziehungweise Einzelkirchen, die Kollegialität des Episkopats und die Mitverantwortung der Laien, sind bisher nur halbherzig verwirklicht worden. Dagegen hat der kuriale Zentralismus zugenommen. Eine Reihe jüngerer Erfahrungen haben aber gezeigt, wie sehr die römische Kurie selbst einen Reform- und Modernisierungsschub nötig hätte. Die Ökumene, ein anderes wichtiges Anliegen des Konzils, hat viele gute Früchte getragen, mehr, als zur Zeit des Konzils erwartet werden konnten. Inzwischen ist in den offiziellen Gesprächen sowohl mit den Kirchen des Ostens wie des Westens eine merkliche Abkühlung eingetreten. Die Ursachen sind vielfältig und sind auf allen Seiten zu suchen.

Im Verhältnis zu den reformatorischen Kirchen ist deutlich geworden, dass das unterschiedliche Kirchenverständnis ein unterschiedliches Verständnis der Einheit zur Folge hat. Die Vorstellungen über das Ziel der Ökumene sind daher weithin unvereinbar. Einer allgemeinen gegenseitigen Einladung zur Teilnahme an der Eucharistie, dem Sakrament der Einheit, sind die Kirchen daher nicht näher gekommen. Das ist im Blick auf die konfessionsverschiedenen Ehen und Familien, aber nicht nur auf sie, ein echtes seelsorgliches Problem.

Andere Probleme kommen hinzu, etwa ethische Fragen, welche die Lebenspraxis vieler Gläubigen unmittelbar berühren, die Rolle der Frauen in der Kirche und der sich immer stärker bemerkbar machende Mangel an Priestern wie an Gläubigen, der zur Zusammenlegung von Pfarreien und zur Umwidmung von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen führt. Auf manchen Feldern ist es mittlerweile faktisch zu einer Art

horizontalem Schisma gekommen zwischen dem, was "oben" als verbindlich gelehrt, und dem, was "unten" in der Praxis getan und meist stillschweigend geduldet wird.

Das führt dazu, dass in Memoranden und dergleichen immer wieder Reformforderungen vorgetragen werden. Manche Forderungen sind bedenkenswert, etwa nach Verbesserung der Rechtskultur und der Transparenz. Anderen Forderungen wie der nach der Ordination von Frauen kann die Kirche nicht nachkommen, weil sie sich an die ihr vorgegebene Glaubensgrundlage gebunden weiß. Davon abgesehen stehen andere Kirchen und Gemeinschaften, welche solchen Wünschen weit entgegengekommen sind und die keinen Papst, keine Kurie und keinen Zölibat haben, die Frauen ordinieren sowie zweite und dritte Ehen sowie gleichgeschlechtliche Partnerschaften einsegnen, nicht besser da, wenn es darum geht, das Evangelium heutig zu machen und Menschen zum Glauben zu bewegen.

Offensichtlich hängt die Zukunftsfähigkeit der Kirche nicht vorrangig von diesen Fragen ab. Im Gegenteil, eine Kirche, die sich an den gesellschaftlichen Mainstream anlehnt, wird im wörtlich verstandenen Sinn gleichgültig und letztlich überflüssig. Interessant wird sie nicht, wenn sie sich mit fremden Federn schmückt, sondern wenn sie ihre eigene Sache glaubwürdig und überzeugend zur Geltung bringt und als Widerlager zur weithin gleichgeschalteten öffentlichen Meinung auftritt. Mut zur Gesellschaftskritik in kluger Form steht ihr gut an.

Die Licht- und die Schattenseiten zeigen, dass das Konzil eine Dynamik ausgelöst hat, die nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Restauration und Nostalgie führen ebenso wenig weiter wie utopische Kirchenträume. 50 Jahre nach der Eröffnung des Konzils besteht vielmehr Anlass, sich nochmals gründlich mit den Texten des Konzils zu befassen, um ihre noch unentdeckten Reichtümer auszuschöpfen.

Das Konzil ist kein Steinbruch, aus dem man Material für die jeweils gewünschte These holen darf. Es bedarf einer Hermeneutik, das heißt einer reflektierten Auslegung. Ausgangspunkt müssen die Texte des Konzils sein. Sie sind nach jenen allgemein anerkannten Regeln und Kriterien zu interpretieren, die für alle Konzilsaussagen gelten. Es gilt, den Sinn jeder Aussage sorgfältig aus ihrer oft komplizierten Redaktionsgeschichte zu erheben, sie dann in das komplexe und spannungsreiche Ganze aller Konzilsaussagen einzuordnen und dieses wiederum im Ganzen der Tradition und ihrer geschichtlichen Entwicklung wie der inzwischen erfolgten Rezeption zu verstehen. Schließlich muss jede Einzelaussage im Rahmen der Hierarchie der Wahrheiten, das heißt von ihrer christologischen Mitte her, interpretiert werden.

Darüber hinaus darf man ein Konzil nicht als Versammlung missverstehen, der es nur um die Produktion und Redaktion von Dokumenten ging. Jedes Konzil ist ein außerordentliches Ereignis in einer bestimmten geschichtlichen Situation. Solche Symbolhandlungen und -ereignisse prägen sich dem kollektiven Gedächtnis der Kirche sogar stärker und tiefer ein als die dem Durchschnittschrsten ohnedies nur schwer verständlichen dogmatischen Formeln.

Schon die Tatsache, dass es nach dem I. Vatikanum und seiner Definition von Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Papstes noch zu einem II. Vatikanum kam, hat symbolische Bedeutung. Viele hielten ein zweites Konzil für unnötig! Dass es stattfand, macht deutlich, dass die Kirche keine absolutistische monarchische Institution ist, sondern als *Communio* wesensmäßig auf Kommunikation angelegt ist. Darum haben sich nach dem Vorbild des Jerusalemer Apostelkonzils die Nachfolger der Apostel in kritischen Situationen jeweils versammelt, um im Heiligen Geist einen Konsens über den gemeinsamen Weg zu finden. Petrus kam dabei eine entscheidende Rolle zu, freilich nicht im Sinn von Top-down-Entscheidungen, sondern unter Einbeziehung und Zustimmung der ganzen Gemeinde. Bereits das könnte ein wichtiger Hinweis für den Fortgang der Konzilsrezeption sein.

Papst Benedikt XVI. hat aus Anlass des 40. Jahrestags des Abschlusses des Konzils in einer Rede an die Kardinäle und Mitarbeiter der römischen Kurie am 22. Dezember 2005 die jüngste Phase einer Debatte über die Interpretation des letzten Konzils eingeleitet. Der Papst hat klargemacht, dass der Konsens nicht nur synchron und damit die gegenwärtige Kirche betreffend sein muss, sondern auch diachron, weil die Kirche aller Zeiten betreffend. In diesem Sinn stellte er zwei Hermeneutiken einander gegenüber, die Hermeneutik des Diskontinuität und des Bruchs, die er zu Recht zurückwies, und die "Hermeneutik der Reform" und der "Erneuerung der Kirche unter Wahrung der Kontinuität".

Reform im Sinn der mittelalterlichen Tradition bedeutet nicht nur die immer wieder notwendige Anpassung einzelner Paragraphen. Wer von Reform spricht, setzt voraus, dass Defizite und Missstände bestehen, die es notwendig machen, auf vergessene Traditionen zurückzugreifen. Reform will dem prophetischen und jesuanischen Ruf zur Umkehr entsprechen; sie weiß, dass die Kirche stets der Reinigung bedarf und immerfort den Weg der Buße und Erneuerung gehen muss.

Die Rede des Papstes könnte helfen, wenn aus den grundsätzlichen Ausführungen praktische Konsequenzen folgen, die bei voller Wahrung der Kontinuität den innovatorischen Aspekten des Konzils mehr Raum geben. Doch wohin soll der weitere Weg führen? Das Konzil hat wichtige Anliegen der Moderne kritisch-konstruktiv aufgegriffen. Heute, ein halbes Jahrhundert später, sind wir aus der Moderne in die Postmoderne eingetreten, in der sich alte Fragen neu und verschärft stellen. Viele Ideale der Aufklärung werden heute wieder in Frage gestellt. Der Fortschrittsglaube wie das Vertrauen in die Vernunft sind erschüttert. Der christliche Glaube sucht von seinem inneren Wesen her nach Verstehen; deshalb muss die Kirche die legitimen Anliegen der Neuzeit gegen post-modernen Pluralismus und Relativismus ebenso wie gegen vernunftscheue fundamentalistische Tendenzen verteidigen. Sie wird damit ganz unerwartet zur Verbündeten einer recht verstandenen Aufklärung, ein Gesichtspunkt, der schon Johannes Paul II. wichtig war und der für Benedikt XVI. vollends zentral geworden ist.

Nach der Überwindung des Antimodernismus sollte es nicht zu einem Anti-Postmodernismus kommen. In unserer globalisierten Welt, in welcher mehr als zwei Drittel aller Katholiken nicht in Europa, sondern in der südlichen Hemisphäre leben, stellt sich das postmodernistische Problem von Einheit und Vielheit auch für die Kirche neu. Das Konzil hat die Kirche als *Communio* verstanden, die Einheit und Vielfalt verbindet. Die Einheit im Petrusamt ist ein hohes Gut; ein Rückfall in nationalkirchliches Denken wäre alles andere als zukunftsweisend.

Aber ein Zentrum zu bejahen bedeutet nicht, einen manchmal überbordenden Zentralismus zu akzeptieren. Joseph Ratzinger hat schon 1963 darauf hingewiesen, dass die Einheit im Petrusamt nicht notwendig als administrative Einheit verstanden werden muss, sondern Raum lässt für eine Vielheit von administrativen, disziplinären und liturgischen Gestaltungen. Neue Formen der Ausübung des Primats, wie sie Johannes Paul II. angeregt hat, sind also denkbar. In ökumenischer Hinsicht wie auch eingedenk der Tatsache, dass die Kirche seit dem Konzil in ganz neuer Weise Weltkirche geworden ist, erscheinen neue Formen als unumgänglich.

Das Problem von Einheit und Vielfalt spitzt sich zu in der Frage der Freiheit des je einzelnen Menschen und Christen. Das Konzil hat das sachliche Anliegen in seinen Aussagen über das Gewissen aufgegriffen, indem es das Gewissen als Mitte und Heiligtum des Menschen bezeichnet hat, in dem der Mensch allein ist mit Gott und dessen Stimme in seinem Innersten hört. Jedoch hat das Konzil, wie Joseph Ratzinger schon 1968 herausgestellt hat, diese Verschränkung von Selbstverwirklichung und Glaubensgehorsam noch nicht zu Ende gedacht. Hier ist in der Spur des 2010 seliggesprochenen englischen Theologen John Henry Newman noch einiges zu tun. Für Newman ist das Gewissen der eigentliche Stellvertreter Christi, an dem die Autorität der Kirche ihre Grenze hat. Die Kirche kann sich nicht an die Stelle des persönlichen Gewissens setzen, sie kann und soll aber beratend und ermutigend helfen, um die leise Stimme Gottes in uns zu unterscheiden von den meist lauten Stimmen um uns und so den je eigenen Weg in der Kirche und in der Welt zu finden. Dass dies nicht der bequeme Weg auf der breiten Straße der gängigen Meinung ist, sondern der enge, steile und einsame Weg, zeigen die vielen Märtyrer des letzten Jahrhunderts, die unter Berufung auf ihr Gewissen ihr Leben riskierten.

Das Gewissen in seiner Relation zu Gott führt schließlich zur Gottesfrage. Das Konzil zählte den Atheismus in seinen vielfältigen Spielarten zu den ernststen Gegebenheiten dieser Zeit und sprach von der Mitschuld der Christen an dieser Situation. Mittlerweile gilt die säkulare Option in vielen Bereichen als normal. Deshalb kann man sich nicht länger nur um die sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen des Glaubens kümmern und den Gottesglauben als selbstverständliche Voraussetzung betrachten. Schon gar nicht kann man mit innerkirchlichen Reformfragen Eindruck schinden. Sie sind für engagierte Insider interessant.

Die Menschen draußen im "Vorhof der Heiden" haben andere Fragen. Sie fragen: Woher und wohin bin ich? Warum und wozu bin ich? Warum das Böse, warum das Leiden der Welt? Warum muss ich leiden? Wie werde

ich damit fertig, und wie kann ich damit leben? Die gegenwärtige Situation fordert von den Vertretern der Kirche, dass sie "Theo-logen" sind. Sie müssen von Gott sprechen, von allem anderen aber, insofern es in Beziehung steht zu Gott. Das ist kein neues Programm, sondern das Programm, das Thomas von Aquin, einer der größten Theologen der Christenheit, schon im 13. Jahrhundert vorgegeben hat: Christliche Theologen müssen konkret von dem Gott reden, der sich in Jesus Christus als Gott mit uns und für uns geoffenbart hat und der im Heiligen Geist bleibend mit seiner Kirche ist, um sie in alle Wahrheit einzuführen. Aus diesem Grund hat Benedikt XVI. aus Anlass des Konzilsjubiläums ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Ohne ein solides Glaubensfundament hängt alles andere buchstäblich in der Luft.

Um neu Glaube, Hoffnung und Liebe zu wecken, helfen die Grabenkämpfe zwischen Konservativen und Progressiven nicht weiter. Das Konzil hat nicht einen Übergang zu einer liberal angepassten Kirche eingeleitet, sondern zu einer aus ihren Wurzeln geistlich erneuerten und zugleich dialogoffenen, für das Heil der Menschen engagierten Kirche. Von ihr kann in einer sich rasch verändernden und zutiefst verunsicherten Welt neu prophetische Kraft ausgehen; sie kann Kompass sein und für viele ermutigendes Zeichen der Hoffnung. Solche Zuversicht aus dem Glauben sollte das Erbe des II. Vatikanischen Konzils sein.

Der Verfasser war Bischof von Rottenburg-Stuttgart und bis zum Jahr 2010 im Rang eines Kurienkardinals Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

© FAZ 29.09.2012